



Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der
Kinder (Kinderkommission)

Wortprotokoll der 5. Sitzung

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

Berlin, den 28. September 2022, 14:30 Uhr

Paul-Löbe-Haus

2.200

Vorsitz: Sarah Lahrkamp, MdB

Tagesordnung

Tagesordnungspunkt 1 nichtöffentlich Seite 5

Verschiedenes

Tagesordnungspunkt 2 öffentlich Seite 5

Öffentliches Expertengespräch zum Thema
„Kinderarmut und Bildung“



Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 4
Wortprotokoll	Seite 5



Anwesenheitsliste

Mitglieder des Ausschusses

	Ordentliche Mitglieder	Unter- schrift	Stellvertretende Mitglieder	Unter- schrift
SPD	Lahrkamp, Sarah	<input checked="" type="checkbox"/>	Hostert, Jasmina	<input type="checkbox"/>
CDU/CSU	Lehrieder, Paul	<input checked="" type="checkbox"/>	Leikert, Dr. Katja	<input type="checkbox"/>
BÜND- NIS 90/DIE GRÜNEN	Fester, Emilia	<input checked="" type="checkbox"/>	Stahr, Nina	<input type="checkbox"/>
FDP	Seestern-Pauly, Matthias	<input type="checkbox"/>	Adler, Katja	<input checked="" type="checkbox"/>
AfD	Bollmann, Gereon	<input type="checkbox"/>	Storch, Beatrix von	<input type="checkbox"/>
DIE LINKE.	Reichinnek, Heidi	<input checked="" type="checkbox"/>	Akbulut, Gökay	<input type="checkbox"/>

Gäste

Funktion	Name	Unter- schrift
Sachverständige	Herz, Prof. Dr. Birgit	<input checked="" type="checkbox"/>
Sachverständige	Lochner, Dr. Susanne Patricia	<input checked="" type="checkbox"/>
Sachverständige	Volf, Dr. Irina	<input checked="" type="checkbox"/>

Fraktionsmitarbeiter

Fraktion	Name	Unter- schrift
FDP	Adam, Silke	<input checked="" type="checkbox"/>



Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

Abgeordnete

Vors. Sarah Lahrkamp	5, 8, 12, 17, 18, 20, 22, 23, 24, 25, 28
Abg. Paul Lehrieder	17
Abg. Emilia Fester	17
Abg. Katja Adler	18, 24

Sachverständige

Dr. Susanne P. Lochner	5, 22, 25
Prof. Dr. Birgit Herz	8, 20, 26, 28
Dr. Irina Volf	12, 18, 23, 28



Tagesordnungspunkt 1

Verschiedenes

Siehe hierzu das separat gefertigte Kurzprotokoll.

Tagesordnungspunkt 2

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Kinderarmut und Bildung“

Die **Vorsitzende**: Wir steigen jetzt wieder in die Sitzung ein und ich darf zu unserem Expertengespräch, dem Tagesordnungspunkt 2 aufrufen. Es handelt sich um ein öffentliches Expertengespräch zum Thema „Kinderarmut und Bildung“. Wie immer wird von dieser öffentlichen Anhörung ein Wortprotokoll erstellt, das auf der Internetseite des Bundestages zugänglich ist.

Als Sachverständige darf ich ganz herzlich Frau **Prof. Dr. Birgit Herz** vom Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover begrüßen. Vom Deutschen Jugendinstitut e.V., München, darf ich Frau **Dr. Susanne Patricia Lochner** begrüßen. Vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main, ist heute Frau **Dr. Irina Volf** bei uns. Ich heiße Sie hier herzlich willkommen. Schön, dass Sie da sind. Wir freuen uns, dass Sie uns heute zur Verfügung stehen.

Diese Anhörung ist Teil eines größeren Komplexes, in dem wir uns als Kinderkommission mit dem Thema „Kinder in Armut“ beschäftigen. Sie haben sich untereinander schon auf eine Reihenfolge geeinigt. Für jede von Ihnen stehen zunächst etwa 10 bis 15 Minuten zur Verfügung, um ins Thema einzuführen. Danach können wir dann in den Austausch treten. Spätestens um 16.30 Uhr müssen wir allerdings zum Ende kommen. Da wird der Saal wieder gebraucht.

Noch einmal herzlich willkommen und Frau Dr. Lochner, würden Sie bitte beginnen?

Dr. Susanne Patricia Lochner (Deutsches Jugendinstitut e.V.): Gerne. Ich teile noch meine Präsentation. Sehr geehrte Mitglieder der Kinderkommission, herzlichen Dank, dass Sie mir heute die Möglichkeit geben auf dieser Sitzung zu Kinderarmut und Bildung die Perspektive der frühen Kindheit und frühen Bildung einzubringen. Zu Beginn möchte ich einen Überblick zu Armutslagen von Kindern in Deutschland geben und darauf aufbauend dann zu den unterschiedlichen Auswirkungen auf formale, non-formale und informelle Bildungsmöglichkeiten in der frühen Kindheit kommen.

Kinderarmut als normatives Konzept kann äußerst unterschiedlich erfasst werden und reicht von der materiellen Deprivation über den SGB 2-Leistungsbezug bis hin zu international anschlussfähigen Definitionen, wie der Armutsgefährdungsquote. Wir können hier sehen, dass Ende des Jahres 2021 in Deutschland 13 % der unter 18-jährigen Kinder in Bedarfsgemeinschaften mit SGB 2-Leistungsbezug lebten. Das stellt einen größeren Anteil als in der Gesamtbevölkerung dar. Auch in Bezug auf das Konzept der relativen Armut, also der Armutsquote oder Armutsgefährdungs- oder Risikoquote, können wir feststellen, dass mit 20 % der unter 18-Jährigen im Jahr 2020 auch mehr junge Menschen von Armut gefährdet waren als in der Gesamtbevölkerung mit 16 %. Dies entspricht in etwa 2,8 Millionen jungen Menschen.

Da in Deutschland vor allem das Zusammenspiel von Bildungschancen und familiären Faktoren an viele unterschiedliche Hintergrundfaktoren geknüpft ist, ist im Rahmen der nationalen



Bildungsberichterstattung das Konzept der Risikolagen entwickelt worden. Dieses nimmt neben der finanziellen Risikolage, also der Armutsgefährdungsquote, auch noch zwei unterschiedliche Risikolagen mit in den Blick. Dies sind die soziale Risikolage, welche die Erwerbslosigkeit beider Elternteile thematisiert und die bildungsbezogene Risikolage. Hier geht es um den Anteil an formal gering qualifizierten Eltern, also Eltern, die weder eine abgeschlossene Berufsausbildung, noch eine Hochschulreife als höchsten Abschluss vorweisen können.

Wie sieht Kinderarmut in Deutschland aus und welche Gruppen sind besonders davon betroffen? Hier können wir anhand des aktuellen Bildungsberichts 2022 sehen, dass in der Gesamtbevölkerung der unter 18-jährigen Kinder knapp ein Drittel von mindestens einer dieser Risikolagen betroffen war und hier vor allem die finanzielle Risikolage mit 20 % stark zu Buche schlägt. Wenn wir einen Rückblick vornehmen, können wir erkennen, dass zwischen 2005 und 2010 die Risikoquoten in allen Bereichen gefallen sind und dass wir ungefähr seit 2010 eine Stabilisierung haben. Nur in Bezug auf die finanzielle Risikolage hat sich die Situation noch verschlechtert. Damals lag sie bei 18 %.

Auch hier können wir noch einmal nach Familienformen differenzieren. Hier sehen wir auch, dass Kinder, die in Paar-Familien groß werden, ein deutlich geringeres Risiko haben von einer der drei Risikolagen betroffen zu sein oder in diesen aufzuwachsen. Wenn wir uns junge Menschen ansehen, die bei Alleinerziehenden groß werden, sind alle Risikolagen eigentlich deutlich stärker ausgeprägt. Mehr als die Hälfte dieser jungen Menschen wächst mit mindestens einer dieser Risikolagen auf. Hier ist es auch sehr frappierend, dass 40 % dieser jungen

Menschen unterhalb der Armutsschwelle leben.

Eine weitere Differenzierung können wir hier nach dem Migrationshintergrund der Kinder ausmachen. Hier zeigt sich, dass junge Menschen ohne Migrationshintergrund zu sehr geringen Teilen von Risikolagen betroffen sind, wohingegen junge Menschen mit Migrationshintergrund, wobei diese nicht einmal selbst nach Deutschland zugewandert sein müssen oder auch der zweiten oder dritten Migrationsgeneration angehören, zu knapp der Hälfte von mindestens einer Risikolage betroffen sind. 35 % wachsen dabei unter der Armutsschwelle auf. 8 % dieser jungen Menschen sind von allen drei Risikolagen betroffen.

Hier können wir noch einmal danach differenzieren wie alt die Eltern der jungen Menschen mit Migrationshintergrund bei der Zuwanderung waren. Wenn beide Elternteile als Erwachsene nach Deutschland kamen, kann man sehen, dass zwei Drittel dieser jungen Menschen von mindestens einer Risikolage betroffen sind und mehr als die Hälfte in einer finanziellen Risikolage groß wird.

Um diese Zahlen besser einordnen zu können, möchte ich dazu noch sagen, dass die jungen Menschen unter 18 mit Migrationshintergrund, insgesamt 39 % an den jungen Menschen unter 18 ausmachen. Bei Alleinerziehenden ist es knapp die Hälfte mit 17 %. Wenn wir jetzt die heterogene Verteilung in Deutschland betrachten, können wir sehen, dass vor allem die jungen Menschen in Stadtstaaten aber auch in Nordrhein-Westfalen von einigen Risikolagen betroffen sind. Dies deckt sich auch mit den SGB 2-Hilfequoten der unter 18-Jährigen. Ich hatte es vorhin schon angesprochen, dass auch für das Aufwachsen in Armut familiäre Hintergrundfaktoren ausschlaggebend sind. In dieser langen Zeitreihe können wir sehen,



dass Kinder mit formal gering gebildeten Eltern ein deutlich höheres Armutsrisiko aufweisen, als junge Menschen, deren Eltern einen mittleren oder hohen Bildungsabschluss vorweisen können. Im internationalen Vergleich können wir sehen, dass Deutschland eine Armutsquote von 61 % bei gering gebildeten Eltern aufweist. Diese ist im EU-Vergleich, wo der Durchschnitt bei 51 % liegt, doch deutlich erhöht.

Kinderarmut und das Aufwachsen in Risikolagen kann Auswirkungen auf die unterschiedlichsten Lebensbereiche haben. Von der Gesundheit und Entwicklung des Kindes, hin zu materiellen und sozialen Entbehrungen. Wir sehen auch, dass es zu einer Kumulation von Belastungslagen kommt, in denen diese jungen Menschen aufwachsen. Wie wir bestimmt auch in den nächsten Vorträgen noch genauer hören werden, kommt es eben auch zu Persistenz dieser Lebensverhältnisse über die Generationen hinweg.

Ich möchte Ihnen hier einen kurzen Einblick über die Auswirkungen auf die frühkindliche Bildung geben, beginnend mit der informellen Bildung in der Familie. Hier können wir eigentlich seit dem Bildungsbericht 2012 sehen, in dem das erste Mal der Indikator „Bildung in der Familie“ in die Bildungsberichtserstattung mit aufgenommen wurde, dass sich ein deutliches Gefälle in Bezug auf Bildungsaktivitäten, die mit ihren Kindern durchgeführt wird, nach dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern zeigt. Hier sehen wir eine Abbildung aus dem Bildungsbericht 2020, in dem wir auch ganz stark dieses Gefälle beim „Vorlesen“ erkennen können und bei „Fernsehen“ genau in die entgegengesetzte Richtung. Wenn wir noch einen aktuellen Befund dazu betrachten, können wir sehen, dass diese Schere sich in Bezug auf den

Bildungsabschluss der Eltern noch weiter öffnet. Das heißt, dass während der Corona-Jahre jungen Menschen, die in geringer gebildeten Elternhäusern aufwachsen, weniger vorgelesen wurde, als in höher Gebildeten.

Wenn wir nun einmal betrachten, wie es in der Kita mit der Bildungsbeteiligung von jungen Menschen aussieht, müssen wir uns erst einmal ansehen, wie die Struktur von Kita-Kindern in Deutschland ist? Auffällig ist, dass jedes fünfte Kita-Kind im Alter von drei Jahren bis zum Schuleintritt mit Deutsch als Zweitsprache aufwächst. Zuhause wird damit vorrangig mit einer anderen Sprache kommuniziert. Wir können auch sehen, dass es nicht nur ein westdeutsches Phänomen ist, sondern auch in den ostdeutschen Ländern weit verbreitet ist. Hier wachsen auch junge Menschen mit Migrationshintergrund zu mehr als drei Vierteln mit einer nicht-deutschen Familiensprache auf. Gerade diese Kinder brauchen das Sprachbad der Kita so früh wie möglich. Wenn wir hier die Beteiligungsquoten nach dem Bildungsabschluss der Eltern und dem Migrationshintergrund des Kindes betrachten, können wir sehen, dass sowohl bei unter drei-Jährigen, also das sind die orangenen Balken als auch bei den drei- bis unter sechs-Jährigen, eine deutlich geringere Bildungsbeteiligung bei Kindern aus gering gebildeten Elternhäusern vorliegt. Sowohl im U3-Bereich als auch bei den älteren Kindern und auch nach Migrationshintergrund des Kindes ist eben eine Staffelung zu sehen.

Wo kann man politisch ansetzen? Für uns ist ein früher Kita-Zugang, vor allem für Kinder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status oder auch vor allem mit nicht deutscher Familiensprache immer wichtig. Wie kann man das schaffen? Einerseits über niedrigschwellige



Einstiegsangebote, vor allem aber auch Beratungen und Informationen in unterschiedlichen Sprachen und einer Beitragsstaffelung. Die Kita-Qualität ist besonders in diesen Gruppen von besonderer Relevanz und wir können sehen, dass eben in Sprach-Kitas und Kitas in sozialen Brennpunkten deutlich bessere Personalschlüssel anzutreffen sind. Dies muss auch trotz des Personalmangels beibehalten werden, damit hier die Kita-Qualität vor allem für diese Kinder nicht leidet. Kinder vor allem mit nicht deutscher Familiensprache benötigen so früh wie möglich in ihrem Lebenslauf zusätzliche Sprachförderungen. Dazu wäre es sinnvoll zusätzliche Bildungsangebote zu nutzen, Sprachkurse, aber auch Sportunterricht, Schwimmunterricht und so weiter.

Zu guter Letzt müssen wir auch die gesamte Familie in den Blick nehmen und dort deutlich stärkere Unterstützung in Form der frühen Hilfen leisten, aber auch in Familienzentren, die informieren oder Familienbildungsangebote anbieten. Ich möchte mit einem Ausflug zu James Heckman schließen, der uns zeigen konnte, dass Investitionen in frühe Förderungen die Kinder von vornherein unterstützen und deutlich besser angelegt sind als in späteren Jahren. Wir bekommen dann als gesamtgesellschaftliche Rendite das Vierfache im Erwachsenenalter von diesen Kindern zurück. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und ich bin gespannt auf die Diskussion.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Lochner für Ihren sehr interessanten Vortrag. Ich würde jetzt noch Frau Prof. Dr. Herz bitten, Ihren Vortrag zu halten und dann steigen wir hoffentlich später in die sehr interessante Diskussion ein.

Prof. Dr. Birgit Herz (Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover): Herzlichen Dank liebe Abgeordnete und liebe Bürgerinnen und Bürger, hier vor Ihnen über ein hochbrisantes Thema sprechen zu dürfen. Vielleicht ein Satz zu meiner Person. Ich bin Jahrgang 1956 und insofern seit 1972 mit diesem Thema beruflich, wissenschaftlich und praktisch befasst. Ich beginne mit einem positiven Tatbestand: Immerhin 98 % all unserer Kinder und Jugendlichen verhalten sich gesetzeskonform. Aber es gibt auch einen weiteren Tatbestand und das ist die Lebenslage Armut mit risikoreichem und Sozialisationsbedingungen wie beispielsweise dysfunktionale Familiensysteme, Partnergewalt, Sucht, scheiternde Schullaufbahnen, permanente Entwürdigungen aufgrund der sozialen Vulnerabilität, was natürlich zu einer Monotonie permanenter Beschämung und Besonderung führen. Diese Kinder treffen nun in den Institutionen öffentlicher Bildung und Erziehung auf Professionelle, die selbst wiederum konfrontiert sind mit maximalen, personellen und sächlichen Ressourcenverknappungen in chronifizierter Form.

Lassen Sie mich hier des Weiteren einen kurzen Blick auf die Geschichte der Armutsentwicklung werfen. Sie wissen alle, die Gründungsphase der ersten Zucht- und Arbeitshäuser in der vorindustriellen Zeit, auch für Kinder, erhielt einen enormen Aufschwung durch die Industrialisierung, Stichwort: Pauperismus und Kinderarmut. Erst die alarmierende Wehruntauglichkeit 1839 hat die Beschränkung auf Kinderarbeit ab dem 9. Lebensjahr fixiert. Verwahrlosung wird im Reichsgesetz von 1878 als eine Massenarmutsentwicklung anerkannt, was Karl Marx und Friedrich Engels bekanntermaßen als Formierung eines kapitalistischen Gesellschaftssystems



prominent kritisiert haben. Im 19. Jahrhundert begann der Aufbau einer Sozialversicherung und hier wird Erwerbsarbeit zum ersten Mal politisch festgelegt und nicht eigenverantwortliche Erwerbsarbeit kriminalisiert, stigmatisiert, diszipliniert und letztendlich auch pathologisiert. 1880 kam es zur Gründung des deutschen Vereins zur Psychopathenfürsorge. Damals sah man in der Psychopathenfürsorge ein ganz probates politisches Mittel, die Massenarmut zu bekämpfen.

Ich möchte hier gerne in diesem Kreis, wo es um Kinderarmut geht, Ruth von der Leyen aus dem Jahr 1920 zitieren. Sie schreibt: „Manchmal ist es aber nur die Verpflanzung in eine Umgebung, in der sich ein Kind satt essen kann, um es wieder zu einem vernünftigen Menschen zu machen. Gerade die Jungen und Mädchen, bei denen die Mütter für die Inanspruchnahme unserer poliklinischen Sprechstunde angeben: Es verkauft meine Brotkarten, es isst uns alles weg, es nascht mir alle Vorräte weg, es erbricht die Speisekammer. Gerade diese Kinder werden wieder gesund, wenn man ihnen die Möglichkeit des Sattessens gibt. Das Hungergefühl ist die einzige Antriebsfeder für asoziale Handlungen.“

Jugendverwahrlosung und sexuelle Ausbeutungen hatten in der Weimarer Republik derart drastische Zahlen und Entwicklungen angenommen, dass insbesondere die dermatologischen Krankenhausabteilungen Alarm schlugen, weil enorm viele Kinder und Jugendliche mit Geschlechtskrankheiten infiziert waren. Heute, das wissen Sie alle, ist die sexuelle Ausbeutung von Säuglingen, Kindern und Jugendlichen für die internationale Digitalökonomie hoch profitabel. Kinderarmut und Bildung ist nun ein konstitutiver Bestandteil der Forschung innerhalb der Erziehungswissenschaft der

letzten 50 Jahre. Wir haben hier eine wissenschaftlich elaborierte Basis, um ganz konkret sagen zu können „Was sind denn die Rahmenbedingungen, die zu einer sogenannten neuen Wortschöpfung, wie „bildungsferne Schichten“ oder „Bildungsarmut“ führen?“

Ich möchte im Folgenden zugespitzt das dialektische Spannungsverhältnis zwischen der Verarmung von Kindern und Jugendlichen einerseits und der Verarmung der öffentlichen Institutionen von Bildung und Erziehung andererseits sprechen dürfen. Bildung, das wissen wir auch alle, repräsentiert seit der Zeit der Aufklärung ein Bürgerrecht für alle und ist derzeit theoriebezogen eine ziemlich stark frequentierte Baustelle, die so zwischen Bildung einerseits als Bürgerrecht, Erziehung zur Selbstermächtigung, Ermöglichung der Wahrnehmung von Bürgerrechten changiert und andererseits dient sie der Reproduktion von kulturellen, sozialen und auch ethnischen Segregationsprozessen. Ich folge hier der soziologischen Position von Klaus Lessenich. Er sagt: „Bildung ist ein zentraler Bestandteil eines ökonomischen Chancenmonopolismus, der für Exklusionsprozesse verantwortlich ist.“

Wir wissen auch, dass in den letzten beiden Jahrzehnten insbesondere die OECD, also globale Entwicklungen, maßgeblich für die Entwicklung des deutschen Bildungssystems verantwortlich waren und auch ebenso maßgeblich parteipolitische und wirtschaftsnahe Stiftungen, wie beispielsweise die Bertelsmann Stiftung, die Böll Stiftung, aber auch die Adenauer Stiftung oder Microsoft zu massiven Veränderungen im Bildungssystem geführt haben, Stichwort Wettbewerbsdynamik, Ausgrenzungsdynamik und Polarisierungstendenzen. Mit bildungspolitischen Parolen wie



Chancengleichheit oder Chancengerechtigkeit, derzeit Chancenvielfalt, allerdings nicht unwidersprochen von Erziehungswissenschaftler*innen national wie international, wird nach wie vor ein Sortieren im Umgang mit Bildungsbenachteiligungen praktiziert. Sie alle kennen die dazugehörigen Begriffe wie Exzellenz-Initiativen, Bildungsmobilisierung, Kompetenztransfer, Synergieeffekte etc. pp, die letztendlich nur schlecht maskieren, dass die gesamte Bundesrepublik unzureichend mit Lehrkräften versorgt ist und dass die Implementierung eines inklusiven Bildungssystems niemals personalgerecht vorbereitet wurde. Gleichwohl müssen wir sehen, dass die schulische Inklusion in der Bundesrepublik Deutschland eine Erfolgsgeschichte ist. Es ist nämlich unangreifbar gelungen die Viergliedrigkeit des deutschen Schulsystems beizubehalten und die Herausforderungen der inklusiven schulischen Praxis der Elementarschule, der Primarschule und den Stadtteil- und Gemeinschaftsschulen zu überlassen. Das heißt die Allokationsfunktion und die Selektionsfunktion der deutschen Schule wurde und wird nicht angetastet. Die Effekte derart inkludierender Exklusion sind sehr gut nachzulesen beispielsweise im „Sozialatlas der Bildung“ meines Kollegen Wolfgang Schroeder oder aber beim „Bummeln durch die Landschaft der Randständigkeit“ von Louis Seukwa und Ute Wagner.

Auch die außerschulischen Bildungsarenen, die ein komplexes System an Strukturen, Gesetzen, etc. umfassen, sind genauso von Verknappungen personeller und auch sächlicher Art betroffen wie ihre Schwester, die Schule, als Bildungsinstitution. Immerhin und das war eine Zahl, die ganz wichtig ist in diesem Kreis, befanden sich 2019 170.000 Kinder und Jugendliche in

Einrichtungen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe mit einer steigenden Tendenz der Nachfrage der Hilfen zur Erziehung von 160 % und zwar insbesondere bei den stationären Einrichtungen. Das heißt, hier ist von ganz massiven sozialen Risikolagen auszugehen, die die Inanspruchnahme öffentlicher staatlicher Interventionen erforderlich machen. Auch hier wird mit der Propagierung des Ehrenamtes versucht, die bestehenden Defizite in der öffentlichen Finanzierung abzumildern. Begleitet von ebenfalls positiv konnotierten Begriffen wie Sozialraumorientierung, Empowerment, Selbstorganisation und dergleichen. Dieser Ökonomisierungsstress verstärkt sich natürlich auch mit Blick auf die Eltern, die längst von den öffentlichen Institutionen von Bildung und Erziehung als Unterschützer*in für Bildungsprozesse adressiert werden und doch in der Wertschätzung dieser Adressierung infrage gestellt wird sobald es sich um dysfunktionale Familiensysteme handelt beispielsweise Familien in Transgendertituationen, transkulturelle Familien, aber auch Ein-Eltern-Familien.

Der öffentliche Sozialraum als Bildungsraum erfährt derzeit einige Aufmerksamkeit durch lokale Bildungslandschaften, um Bildung als Output- und als Imagestrategie für die Kommunen aufzuwerten. Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass sowohl die Institution der schulischen Bildung als auch der außerschulischen Bildung frappierende Gemeinsamkeiten aufweisen. Nämlich einerseits eine chronische Unterfinanzierung. Ich spreche von Verarmung öffentlicher Bildung und Erziehung. Einem stetigen Abbau fachlicher Qualitätsstandards und der Personalbedarfe und natürlich auch eine Transformation ehemals pädagogischer Begriffe in technologische Sprachgebilde. Kinder und Jugendliche in Armutslagen treffen in diesen Institutionen auf Kollegen und Kolleginnen, die hochengagiert arbeiten,



aber aufgrund der äußeren Rahmenbedingungen etwas praktizieren, was Thomas von Freyberg und Angelika Wolff als strukturelle Verantwortungslosigkeit bezeichnen und herausgearbeitet haben. Transformiert in Etikettierungsbegriffe wie unbeschulbar, unerziehbar, Systemsprenger, asozial und kriminell. Das heißt, die negativen Stigmatisierungseffekte sind auch als Entlastungsprozesse eines Personals zu verstehen, das unter den derzeitigen Bedingungen überfordert und hoch gefordert ist. Dieses Haus, die Kinderkommission, hat bereits 2017 festgestellt, dass die Sozialisation unter finanziellen restriktiven Bedingungen das Risiko verhaltensauffällig zu werden, deutlich erhöht. Die Viergliedrigkeit unseres deutschen Schulsystems erweist sich hier als durchaus systemrelevant, denn man kann sich so spätestens ab der 4. Klasse von den Leistungsversagern trennen, um die Bildung der Leistungselite voranzubringen. Hier wirkt die Ideologie nach lediglich meritokratischen Maßstäben Leistung zu beurteilen natürlich auf die Schule legitimierend, insofern sie ihre Position als Ungleichheits- und Chancenverteilungsmaschine unangetastet praktizieren kann. Versagen kann als persönliche Schwäche, als kognitive Minderbegabung oder als Ergebnis einer defizitären Sozialisation bezeichnet werden.

Sehr geehrte Damen und Herren, bereits Ernst Begemann hat 1972 mit einer Studie „Die Erziehung des soziokulturellen Schülers“ den Mythos von der Armutsvererbung und Jörg Jegge 1976 mit seiner Untersuchung „Dummheit ist lernbar“ und damit die Funktionalität der damals als Sonderschule bezeichnete Förderschule als Produzentin der sogenannten „Industriellen Reservearmee“ angeprangert. Aktuell dekonstruiert meine Kollegin aus Hamburg, Andrea Liesner, den Bildungsbegriff „bildungsferne Schichten“, vergleichbar der Demaskierung des Begriffes

„Bildungsarmut“ durch Helmut Gaisbauer. Die Komplexität von Armutslagen, die soziale innere Not und Vulnerabilität, die sprachliche, motorische und kognitive Entwicklungsbeeinträchtigung erfordern Interventions- und Präventionsstrategien, die ohne einen Bezug zur sozial- und wirtschaftspolitischen Dimensionen soziale Exklusionsprozesse nach wie vor der Ideologie Bildungsarmut, Armut hilft Bildung verändern zu können, nacheifert.

Was könnten konkrete politische Veränderungsimpulse sein? Auch hier vielleicht ein Blick auf das einstimmige Urteil bildungssoziologischer Untersuchungen und Forschungen über die letzten fünf Jahrzehnte. Diese bestätigen die gesellschaftliche Privilegierung der Privilegierten und erzeugt zugleich die Illusion von Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit. Im Hinblick auf politische Steuerungsinstrumente, beispielsweise in den vergangenen zwei Jahrzehnten wie das Programm der „Nationale Aktionsplan zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“ 2001 oder die Qualifizierungsinitiative „Aufstieg durch Bildung“ des BMBF 2003 oder das „Bildungs- und Teilhabepaket“ von 2010. Hier nur exemplarisch genannt für USA das große bildungspolitische Programm „No Child Left Behind“, für Großbritannien das große Programm noch unter Tony Blair „Every Child Matters Act“ versucht die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen allein über Bildungsaktivitäten zu verbessern und zu verändern. Aber ich denke bereits die Diskussion über einen rechtskreisübergreifenden Träger als Management- und Relaisstation eines neuen Teilhabegesetzes mit dem entsprechenden monetären Verwaltungsaufwand bedient die technologisch inspirierten Machbarkeitsphantasien, durch Bildung Armutslagen verändern zu können. Hier hat



das bekannte Gegensteuern und zumindest in homöopathischen Dosen längst als cache misère ausgedient. Es ist unübersehbar, dass die Fixierung der Armutslagen von Kindern und Jugendlichen an die Welt der Erwachsenen entkoppelt werden muss und zugleich eine Zusammenführung verschiedener Politikbereiche erforderlich wird.

Die notwendige und die Notwendige Perspektive betrifft alle Politikbereiche wie beispielsweise Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz, Kindergrundsicherung, Sicherung der wissenschaftlich legitimierten Qualitätsstandards in öffentlichen Institutionen von Bildung und Erziehung statt permanenter Ressourcenreduzierung, eine armutsorientierte Kinder-Jugendhilfepolitik, eine quantitative und qualitative Stärkung der frühkindlichen Bildung, eine längerfristig angelegte Stadtteilentwicklung „communities that care“ als Begriff aus dem Ausland. Wir brauchen spezifische Unterstützungsangebote für Eltern in prekären Familienlagen als Erwachsenenbildungsangebote und wir brauchen auch eine konstante Forschungsförderung für die Geistes- und Sozialwissenschaften, auch wenn sie vielleicht akut aktuell nicht kapitalisierbar sind. Die Durchsetzung der derzeitigen chronischen Unterfinanzierung von Bildung und Erziehung, die Prekarisierung des öffentlichen Bildungsbereiches und die Beschleunigung von Wettbewerbsdynamiken sind, machen wir uns nichts vor, alles Aspekte, die perspektivisch nicht von heute auf morgen zu verändern sind. Insofern sei mir ein Blick auf die Ausrufung der Bildungskatastrophe von Georg Picht aus dem Jahr 1964 zum Abschluss erlaubt. Die Ausrufung der Bildungskatastrophe 1964 von Georg Picht galt der ökonomischen Prosperität der jungen Bundesrepublik. Er schreibt in seinem bekannten Buch, Seite 17:

„Bildungsnotstand heißt wirtschaftlicher Notstand“. Ich danke Ihnen für Ihre Zeit.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Prof. Dr. Herz. Dann dürfte ich jetzt Frau Dr. Volf bitten.

Dr. Irina Volf (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.): Vielen Dank Frau Lahrkamp für die Einladung. Sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren. Sehr geehrte Frau Dr. Lochner und Frau Prof. Dr. Herz für die starken Beiträge. Ich habe gedacht „Wow“, jetzt muss ich als Dritte einen anderen Zugang finden, um über das gleiche Thema zu sprechen. Ich glaube, das wird mir jetzt auch ganz gut gelingen. Ich werde das anhand von drei ganz konkreten Beispielen aus unserer Forschung am ISS ein bisschen plastischer machen. Ich werde zentrale Erkenntnisse aus der AWO-ISS Langzeitstudie zur Kinderarmut vorstellen und zwei Beispiele, die aktuell in Gelsenkirchen im Bereich der frühen Bildung und ein Beispiel mit Blick auf die Jugendlichen umgesetzt werden. Sie werden häufig vergessen, wenn wir über die Kinderarmut sprechen. Man sollte eigentlich sagen „Kinder- und Jugendarmut“. Das sind zwei verschiedene Phänomene im Ortskreis.

Beginnen möchte ich mit einem sehr starken Statement und zwar „Armut ist mehr als der Mangel an Geld, sondern eine prägende Lebensbedingung, die mit vielen Einschränkungen und Benachteiligungen einhergeht. Armut ist sozial ungleich verteilt und trifft Kinder und Jugendliche am härtesten, weil sie häufig gar nicht in der Lage sind, sich ohne externe Unterstützung aus dem sogenannten Armutskreis zu befreien. Kinderarmut ist vor allem Familienarmut, denn es gibt keine armen Kinder, sondern es gibt Kinder, die in armen



Familien aufwachsen. Diesem Krisenzustand sind arme Kinder und Jugendliche ausgesetzt, ohne eine Hoffnung darauf zu haben, dass bald ein zuverlässiger Impfstoff dagegen zugelassen wird, wie im Falle der Corona-Krise oder die Energiewende schneller vonstattengehen würde, wie im Falle einer Energiekrise“.

Kinderarmut ist also aus der Perspektive der Betroffenen eine Dauerkrise. Was das konkret bedeutet und welche Handlungsmöglichkeiten bestehen, um diesem gesellschaftlichen Problem entgegenzuwirken erforschen wir am ISS seit über 25 Jahren. Die AWO-ISS Langzeitstudie zu Kinderarmut ist die einzige Langzeitstudie im deutschsprachigen Raum, die die komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der Einkommensarmut der Familien und der Lebenslagen der Kinder an wichtigen Übergängen untersucht und zwar zwischen 6 und 28 Jahren. Aus dieser Studie wissen wir, dass Kinderarmut ein gravierendes Risiko für eine altersgemäße Entwicklung der Kinder im Vorschulalter darstellt. In früher Kindheit schränkt Armut Kinder in ihrer sozialen und kulturellen Teilhabe massiv ein und wirkt sich negativ auf ihre Bildungsbiografien aus. Im Jugendalter fehlt es Jugendlichen aus armen Familien häufig an positiven Vorbildern, sowie materiellen und sozialen Ressourcen, um ihren eigenen, selbstbestimmten Weg im Leben zu finden. Spätestens am Übergang in die weiterführende Schule wird die Familienarmut bewusst wahrgenommen und mit Scham behaftet. Eine Berufsorientierung gestaltet sich als schwierig, Ausgrenzungserfahrungen nehmen zu und münden in psychischen Belastungen. Im Ergebnis hinterlässt Kinderarmut deutliche Spuren bis ins Erwachsenenalter. Im Alter von 25 Jahren erreichen die jungen Menschen mit Armutserfahrungen in Kindheit oder

Jugendzeit deutlich schlechtere Bildungsabschlüsse als ihre Altersgenossen, die nie mit Familienarmut in Berührung kamen. Bei ihnen kumulieren über die Jahre gesundheitliche Probleme und lassen sich insbesondere anhand von einigen Auffälligkeiten im Bereich der psychischen Gesundheit erkennen.

Rückblickend berichten die Studienteilnehmenden der AWO-ISS Langzeitstudie, dass sie früh erwachsen werden mussten. Dass ihre Wege nicht geradlinig waren. Dass sie mit einer Vorstellung aufgewachsen sind, dass es die Universitäten nur für reiche Menschen in diesem Land gebe. Sie zeigen im Durchschnitt wenig Vertrauen in die Politik und glauben seltener, dass sich die Politikerinnen und Politiker in diesem Land um Menschen wie sie kümmern. Armut ist eine Frage der Gerechtigkeit. Sie entsteht in Folge komplexer politischer Entscheidungen und gefährdet unsere Demokratie. Armutsbekämpfung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Da sind alle gefordert. Vor allem die Politik und zwar auf allen drei Ebenen: Bund, Länder, Kommunen, aber auch die Wirtschaft, die Zivilgesellschaft und auch die Wissenschaft. An Erkenntnissen mangelt es allerdings nicht. Alles, was Sie heute hören, ist Ihnen bestimmt nicht neu. Daher möchte ich Sie fragen, sehr geehrte Damen und Herren, stellvertretend für die Regierung und alle Parteien in Deutschland, wollen wir heute abermals über die Kinderarmut sprechen oder ist es jetzt wirklich an der Zeit ganz konkrete Maßnahmen zu ergreifen? Wir am ISS setzen alles daran, um innovative Projekte, wissenschaftlich zu begleiten, zu evaluieren, daraus zu lernen und auch unseren Beitrag zur Armutsbekämpfung in diesem Land zu leisten. Zwei Beispiele möchte ich Ihnen heute vorstellen. Wir machen jetzt einen großen



Schritt und zwar nach Gelsenkirchen. Das Modellprojekt „Zukunft früh sichern“ ist ein Pilotprojekt der RAG-Stiftung und der Stadt Gelsenkirchen, das in einem sozial besonders benachteiligten Stadtteil an sieben Kindertageseinrichtungen seit dem Jahr 2019 umgesetzt wird. Sozial besonders benachteiligt heißt konkret, dass in diesem Stadtteil über 42 % der Kinder in den sogenannten Hartz IV-Familien aufwachsen. In unserer Stichprobe von 136 Kindern sogar 60 %. Die Ziele des Projektes sind vor allem: Die Steigerung der Chancengerechtigkeit beim Übergang in die Grundschule durch eine individuelle talentorientierte Förderung der Kinder durch zusätzliche Fachkräfte, die die Stiftung bezahlt und die wir so liebevoll „ZUSi-Bildungsbegleiterinnen und Bildungsbegleiter“ nennen. Im Fokus steht auch das Thema Armutssensibilität und die Verankerung von armutssensiblen Handeln in den Kitas, strukturell und personell. Armut stellt ein Risiko für eine altersgemäße Entwicklung der Kinder dar und hat weitreichende Konsequenzen für den gesamten Bildungsverlauf. Auch in diesem Projekt konnten wir diese Erkenntnisse bestätigen.

Nachfolgend möchte ich Ihnen ein paar ganz konkrete Erkenntnisse vorstellen. Im Alter von vier Jahren haben wir insgesamt 136 Kinder untersucht und zwar stets in Abhängigkeit davon, ob Kinder in einer armen oder finanziell bessergestellten Familie aufwachsen. Dabei konnten wir die Entwicklungen in fünf Bereichen mit insgesamt bis zu 41 Indikatoren rekonstruieren. Die Ergebnisse sind insgesamt alarmierend. Im Alter von vier Jahren können die armutsbetroffenen Kinder im Durchschnitt nur 50 % der für sie altersangemessenen Kompetenzen vorweisen. Am schlechtesten schneiden sie in den Bereichen Sprache und Feinmotorik ab. Die Kluft zwischen den armen und nicht-armen

Kindern lässt sich sogar quantifizieren und liegt bei 20 %. Ob sich diese Kluft mithilfe individueller Förderung aller Kinder und zwar unabhängig von der finanziellen Situation der Familie reduzieren lässt, wollten wir genauer wissen. Das Projekt konnte aufgrund der Pandemie-Einschränkungen nicht wie geplant umgesetzt werden. Viele Aktivitäten und Angebote wurden ersatzlos gestrichen, weil keine gruppenübergreifenden oder externen Aktivitäten möglich waren. Wir können wirklich nur dem engagierten Personal danken, dass sie in jeder schwierigen Situation nach kreativen Lösungen gesucht und Kinder bestmöglich unterstützt haben. Im Ergebnis können wir feststellen: Sowohl arme als auch nicht-arme Kinder haben von den Projektaktivitäten gleichermaßen profitiert und Entwicklungsfortschritte gemacht. Die Differenz zwischen den armen und nicht-armen Kindern blieb allerdings bis zur Einschulung bestehen. Vom Projekt haben insbesondere Kinder mit erhöhtem Armutsrisiko profitiert und zwar Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder mit Fluchterfahrungen und auch Kinder mit einem niedrigen Bildungsniveau. Diese Kinder haben die größten Fortschritte gemacht. Die Stärke des Evolutionsdesigns liegt zu dem daran, dass wir die Entwicklung der ZUSi-Kinder mithilfe einer Vergleichsgruppe validiert haben. Und zwar, die Kinder der Vergleichsgruppe waren rund 140 Kinder aus denselben Kindertageseinrichtungen, die ein Jahr älter waren und an den Projektaktivitäten nicht teilgenommen haben. Was wir beobachten konnten ist, dass die armen Kinder der Vergleichsgruppe zwischen vier und viereinhalb Jahren und bis zum Verlassen der Kita im Juni 2020 in ihrer Entwicklung eher Rückschritte gemacht haben. Das heißt sie konnten mit fünfeinhalb Jahren weniger für dieses Alter relevante Aufgaben lösen als noch im Alter von vier bis viereinhalb Jahren. Einerseits waren die Aufgaben für dieses



Alter natürlich anspruchsvoller und sie konnten nicht mithalten. Es mag aber tatsächlich unter anderem daran liegen, dass die institutionelle Förderung dieser Kinder ab Februar 2020 mit dem Ausbruch der Pandemie weggefallen war. Dieses Ergebnis ist noch eindrucksvoller, wenn man die Entwicklung der ZUSi-Kinder im Alter von vier bis viereinhalb Jahren bis zur Grundschule mit der Entwicklung der Kinder der Vergleichsgruppe vergleicht. Obwohl die Zielgruppe schlechtere Startbedingungen hatte, gelang es ihr, dank der ZUSi-Förderung, den Trend in der Vergleichsgruppe zu brechen und diese Kinder in der Entwicklung sogar leicht zu überholen.

Schließlich wollten wir überprüfen, inwiefern die individuelle talentorientierte ZUSi-Förderung einen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit beim Übergang in die Grundschule leistet. Dazu haben wir unterschiedliche Fachkräfte gebeten, eine Einschätzung zur Schulbereitschaft für jedes Kind der Ziel- und Vergleichsgruppe zu treffen. Bei der Vergleichsgruppe konnten wir feststellen, dass es bei all den persönlichen Merkmalen der Kinder statistisch signifikante Unterschiede gab. So waren Kinder mit Migrationshintergrund aus Sicht unterschiedlicher Fachkräfte schlechter auf die Einschulung vorbereitet als Kinder ohne Migrationshintergrund. Genauso Jungen im Vergleich zu Mädchen, arme Kinder im Vergleich zu den nicht-armen Kindern und Kinder in prekären Lebenslagen im Vergleich zu den Kindern, die im Wohlergehen aufwachsen. Wenn ich Ihre Worte, Frau Dr. Herz, nutzen darf, Illusion der Chancengleichheit pur. Diese Unterschiede ließen sich bei der Zielgruppe nicht mehr finden. Wir haben festgestellt, dass nur die Kinder, die in multipler Deprivation aufwachsen, das heißt mit sehr vielen Einschränkungen und Benachteiligungen,

waren deutlich schlechter auf die Einschulung vorbereitet als alle anderen Kinder. Wir konnten diese Unterschiede mithilfe der individuellen Förderung also überwinden.

Kurzes Fazit aus der ZUSi-Evaluation: Armut stellt ein erhebliches Risiko für die altersgemäße Entwicklung der Kinder dar und verdeutlicht einen akuten Bedarf an institutioneller Förderung von Kindern, die in armen Familien aufwachsen. Die ZUSi-Förderung hat sich trotz der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie positiv auf die Entwicklung der Zielgruppe ausgewirkt. Dabei konnten insbesondere die negativen Effekte des Aufwachsens in multipler Deprivation beziehungsweise bei besonders vulnerablen Gruppen abgefedert werden. Individuelle talentorientierte Förderung leitete einen spürbaren Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit beim Übergang von der Kita in die Grundschule. Zur Erinnerung: Kinder können ihre Talente nur dann entwickeln, wenn sie überhaupt eine Chance bekommen etwas Neues auszuprobieren und Spaß daran zu entwickeln. Ohne externe Unterstützung gelingt das diesen Familien nicht.

Ausgewählte Empfehlungen der Evaluation möchte ich auch vorlesen: Umfassende Berücksichtigung von Lebenslagen der Kinder und der Familien müssen zum Standard werden. Besonderes Augenmerk muss auf der Sprachförderung der Kinder liegen, insbesondere bei mehrsprachigen Kindern. Früher Zugang zu institutioneller Betreuung, längere Betreuungszeiten und Kleingruppen sind insbesondere für arme Kinder wichtig. Talentförderung der Kinder sollte armuts- und gendersensibel gestaltet werden. Armutssensibilität und Bias sollten grundsätzlich in der Ausbildung der Fachkräfte mit aufgenommen werden, damit Bias ihnen bewusst gemacht wird und dass



sie in der Praxis aufgebrochen werden können. Bildungschancengleichheit im Vorschulalter bedarf neben der Kita gute Vernetzung im sozialen Raum. Ich glaube diese Empfehlungen knüpfen sehr gut an die Empfehlungen von Ihnen, Frau Lochner, an. Das freut mich sehr, dass wir hier an einem Strang ziehen.

Als Nächstes möchte ich Ihnen ein weiteres Projekt vorstellen, das mir sehr am Herzen liegt. Dieses Projekt haben wir auf Basis der Erkenntnisse aus der AWO-ISS Langzeitstudie entwickelt und wir setzen dieses Projekt aktuell im Schuljahr 2022/2023 gemeinsam mit dem Ortenaukreis in einer Schule in Kiel um. Wir wollen die Jugendlichen aus sozial benachteiligten Stadtteilen beim Übergang ins junge Erwachsenenalter sehr praxisnah unterstützen. Wir haben gemeinsam mit 30 Jugendlichen im Alter von 15 bis 18 Jahren ein Rahmencurriculum für eine AG entwickelt, die wir „Erwachsenwerden leicht gemacht“ nennen. Im Rahmen dieser AG werden auch die Resilienzförderungen der Aktivitäten stattfinden, um auch diese Kompetenzen der Jugendlichen zu stärken. Wozu wollen wir das machen? Das Projektziel lautet: Junge Menschen aus sozial besonders benachteiligten Standorten werden in der 10. Klasse an der Schnittstelle Schule, Schulsozialarbeit und Sozialraum im schulischen Kontext begleitet und gefördert, um die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters konstruktiv zu bewältigen und somit Wege aus familiären Armutskontexten beim Übergang ins junge Erwachsenenalter zu ermöglichen.

An dieser Stelle möchte ich nochmals einen Bezug zur AWO-ISS-Langzeitstudie nehmen. Im Alter von 25 Jahren haben wir junge Erwachsene zu ihren Erfahrungen als Kinder und Jugendliche befragt und haben sie gefragt „Was hätte dir geholfen, um aus diesem

Armutskreis auszubrechen, um wirklich ein selbstständiges Leben zu führen? Was hast du gebraucht oder was hat dir gefehlt beim Übergang ins junge Erwachsenenalter?“. Viele junge Erwachsene haben gesagt „Was ich in der Schule gelernt habe, konnte ich jetzt nicht anwenden. Was meine Gleichaltrigen in ihren Familien als selbstverständlich empfinden, dass die Eltern für sie sprechen können, dass sie die Krankenkasse anrufen, dass sie selbst die Mietverträge unterzeichnen. Diese Ressourcen hatte ich nicht. Ich musste wirklich das ganze Wissen, wie man mit Mietverträgen umgeht, mit Finanzen umgeht, welche Versicherung ich brauche mir selbst irgendwie erarbeiten. Wäre es nicht toll, ich hätte das alles an der Schule gelernt?“. Das wollen wir praktisch umsetzen. Wie ich bereits bei den Jugendlichen der Hebelschule in Kehl gesagt habe, hatten wir vier jeweils zweistündige Gruppeninterviews umgesetzt und haben die jungen Menschen selbst gefragt „Was wünschst du dir? Welche Themen beschäftigen dich?“. Das sind 13 Themen, die wir identifiziert haben. In der Reihenfolge nach der Wichtigkeit. Familie und Beziehungen stehen auf dem ersten Platz. Psychische Gesundheit und Wohlbefinden, Prävention von Kriminalität, Rechtsberatung und Sicherheit, Klimawandel, Umweltschutz, Weiterbildungsmöglichkeiten, Berufsorientierung und Arbeit. Ich werde jetzt nicht alle Punkte vorlesen, aber ich möchte, dass Sie diese Punkte zur Kenntnis nehmen. Das macht unser Leben aus. Genau dazu brauchen junge Menschen in Armutslagen Unterstützung.

Ich möchte meine Präsentation mit einem Appell beenden und zwar: Wir, Sie, sehr geehrte Damen und Herren, aber auch wir als Sachverständige dürfen die Zukunft armutsbetroffener Kinder nicht verspielen, sondern sind in der Pflicht, diese Zukunft früh zu sichern. Ich bin sehr gespannt, wie



Sie das Problem angehen möchten, wollen und können. Vielen Dank.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Volf. Ich glaube jetzt haben wir umfassend Ihre ganzen Berichte breitgefächert zu unserem Thema gehört. Ich freue mich jetzt auf eine lebendige Diskussion. Bitteschön, wir kommen zur Fragerunde. Wer hat eine Frage? Bitte, Herr Lehrieder.

Abg. **Paul Lehrieder** (CDU/CSU): Ich möchte ganz kurz direkt daran anknüpfen, wo Sie aufgehört haben, Frau Dr. Volf. Sie haben genau eben auf die Sprachkompetenz insbesondere im Kitabereich abgestellt. Ich glaube, wir sollten jetzt gemeinsam die Umstellung der Finanzierung der Aufgabe der Sprach-Kitas vom Bund auf die Länder diskutieren. Das heißt, wir sollten höllisch aufpassen, dass wir natürlich keine Potenziale verspielen, die uns als Fachkräfte dann in zehn Jahren ein Stück weit fehlen. Da appelliere ich an die Kolleginnen und Kollegen, die in der Regierung sind, dass wir das jetzt in Angriff nehmen und die von der Ministerin angestrebte Übergangslösung zumindest bis nächstes Jahr schaffen. Wir haben 7.500 Stellen in den letzten 11 Jahren geschaffen und es täte mir im Herzen weh, wenn aufgrund einer Kompetenzstreitigkeit zwischen Bund und Ländern tatsächlich hier das ein oder andere Kind durch das Raster, durch das Sieb fallen würde. Ich glaube das ist ganz wichtig.

Frau Lochner hat glaube ich am Anfang ausgeführt, dass neben den Sprach-Kitas wir auch die Unterstützung des Besuchs zusätzlicher Bildungsangebote brauchen, auch musische Angebote, die die Kompetenz steigern. Ich kann mich erinnern, dass es ein Sachverständigen-Gutachten der Uni Salzburg von vor fast 20 Jahren gab, in dem herauskam, dass durch musische Bildung,

Gesangsvereine, Singen in der Kita und in der Schule, aber auch durch das Spielen eines Instruments, im Schnitt anderthalb bis zwei bessere Notenstufen - auch in den harten Fächern wie Mathe, Deutsch, etc. – erreicht wurden. Das heißt, dass man selbst wo die Sprache noch nicht so gut funktioniert, mit musischer Begleitung im frühkindlichen Alter versucht, den Kindern mehr Chancen zu geben. Damit können Kinder frühzeitig aufgefangen werden, da sie es intellektuell drauf haben einen guten Weg in der Schule zu machen auch wenn sie vielleicht aus einem Milieu kommen, in dem man wenig Deutsch spricht. Beispielsweise denke ich jetzt an das Ruhrgebiet, oder auch Gegenden im Bayrischen Wald in denen man nicht so richtig Deutsch spricht, oder natürlich auch die ukrainische Mutter, die zuhause mit ihren Kindern kein Deutsch sprechen kann. Das muss bereits in der Kita aufgefangen werden um eben die Sprachkompetenz zu vermitteln, weil ansonsten die Kinder doppelt bestraft sind. Diejenigen, die ausgegrenzt werden, und bei denen sich die Grundschullehrerin in der Grundschule für ein, zwei Kinder die Hälfte ihrer Zeit nehmen muss. Die anderen 25 Kinder werden die ganze Zeit nicht beschult oder auf die achtet dann in der Zeit niemand. Ich glaube das ist natürlich für die ganze Generation schwierig. Darum bedanke ich mich ausdrücklich für den Impuls. Ich habe eigentlich keine so direkte Frage, Frau Vorsitzende, Frau Lahrkamp, aber zumindest wie Sie das vielleicht einschätzen?

Die **Vorsitzende**: Okay. Frau Fester bitte.

Abg. **Emilia Johanna Fester** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank. Ich bin ganz geplättet von diesen großartigen Vorträgen. Wirklich, sehr beeindruckend. Ich soll das auch von meiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin, die oben im Zoom sitzt einmal ausrichten und ganz arg für die tolle Forschung loben, die da passiert ist. Genau,



ich glaube wir sind gerade einfach ganz begeistert. Ich habe tatsächlich zur Forschung „Erwachsenwerden leicht gemacht“ noch eine Nachfrage. Nämlich, wie die jungen Menschen genau begleitet werden und wie das von ihnen angenommen wird? Und in welcher Wechselwirkung das zur Schule steht? Das würde uns an der Stelle noch interessieren. Dann wollte ich noch etwas ansprechen, was Frau Dr. Herz finde ich sehr groß gemacht hat, nämlich das Thema Aufstiegsversprechen und Leistungsgerechtigkeit. Das sind irgendwie Dinge, die sehr oft auf das Tableau und in die Diskussion rund um Armut und Bildung kommen, wenn man jungen Menschen irgendwie versucht, sie vermeintlich zu mehr Chancengerechtigkeit zur individuellen Verbesserung ihrer Situation u motivieren. Wenn sich gesellschaftliche Debatten und Politik zur Bekämpfung von Armut allerdings nur um Chancengerechtigkeit drehen, dann bleiben die Ursachen für Armut und prekäre Lebensverhältnisse ja unangetastet. Wie bewerten Sie denn das aus einer wissenschaftlichen Perspektive, die die Rolle einer gerechten Sozial- und Wirtschaftspolitik für die Verbesserung der Lebensrealität von Armutsgefährdeten und insbesondere vielleicht auch migrantisierten jungen Menschen? Das würde mich unfassbar interessieren.

– kurze Pause –

Ja, ich versuche es. Ich mag nur die Maske gerade nicht abnehmen, weil ich eine leichte Erkältung habe und ich möchte Sie alle nicht anstecken. Deswegen behalte ich sie auf. Genau, also. Meine Frage ist letztendlich: Welche Handlungsfelder und Strategien sehen Sie als Potenziale für Alternativen zu meritokratischen und neoliberalen Programmen rund um das Aufstiegsversprechen und die Leistungsgerechtigkeit? Entschuldigen Sie.

Ich hoffe, dass das so angekommen ist.

Eine letzte Frage habe ich noch: Ich habe letzte Woche im Plenum eine Rede darüber gehalten, dass sich sehr viele junge Menschen in der derzeitigen Lage nicht dazu in der Lage sehen die Politik zu beeinflussen. Das hat auch etwas mit Armut zu tun, das hat aber auch etwas damit zu tun, nicht gesehen zu werden. Ich finde das dramatisch und gerade der soziale Hintergrund beeinflusst stark den Zugang zu Politik und formt das Selbstverständnis als politisches Objekt. Das richtet sich vielleicht einfach einmal alle: Haben Sie da wissenschaftliche Einschätzungen zu Ursachen und Faktoren zur Vorbeugung von genau solchen Desintegrations- und Deprivationserfahrungen? Das sind meine Fragen. Danke. Und Frau Lahrkamp, vielen Dank für die Einladungen dieser großartigen Sachverständigen.

Die Vorsitzende: Ach, das ist nett, dass Sie das erwähnen, Frau Fester. Ich finde die Sitzung heute auch wirklich ausgesprochen informativ und gut. Ja bitte, Frau Adler, Sie möchten auch noch.

Abg. Katja Adler (FDP): Ich bin mir jetzt nicht sicher, ob nicht vielleicht erst einmal geantwortet werden soll?

Die Vorsitzende: Können wir auch machen. Sie haben Recht. Das waren jetzt doch auch einige Fragen. Dann machen wir gleich die zweite Runde, wenn es für Sie in Ordnung ist? Gut, dann würde ich sagen ... bitteschön, wer möchte beginnen? Gerne, bitteschön Frau Dr. Volf.

Dr. Irina Volf (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.): Vielen Dank. Also erst einmal Danke, Herr Lehrieder, dass Sie die



Sprachförderung angesprochen haben. Ich möchte an dieser Stelle wirklich mit klaren Worten reagieren. Diese Handlungslogik erschließt sich mir nicht. Ich hätte eher gesagt, wir sollten die Anzahl 7.500 Kitas verdoppeln, um das Problem in den Griff zu bekommen. Es ist bei dem aktuellen Fachkräftemangel völlig kontra-produktiv ein Signal zu schicken, dass diese Menschen irgendwie aufgelöst werden, weil die Finanzierung ausläuft. Ich möchte es dabei belassen. Ich hoffe sehr, dass die Bundesregierung eine Lösung findet, dass in der Praxis nicht notwendig ist, sondern akut ist. Ohne eine Sprache als Tür zur Welt, können die Kinder weder an sozialen noch kulturellen Angeboten teilnehmen. Bereits im Vorschulalter sind die Freundeskreise der Kinder kleiner, wenn sie Deutsch nicht beherrschen. Es ist illusorisch zu glauben, dass sich die Probleme mit dem Übergang in die Grundschule sich von selbst lösen werden, denn das erhöht den Druck auf die Lehrkräfte. Das Problem, das Sie beschrieben haben, das ist absolut der Fall. Ich habe das Gefühl, alle verstehen alles und trotzdem sehen wir die Schritte aus der Politik, die wir, ich spreche jetzt für mich, in der Wissenschaft nicht nachvollziehen können. Musische Förderung, dazu habe ich auch einen Spruch aus der Armutsforschung, der wirklich sehr genau beschreibt, was passiert: „Reiche Kinder spielen Klavier. Arme Kinder spielen auf der Straße.“. Arme Kinder haben keine Möglichkeiten ein Musikinstrument zu lernen oder an organisiertem Sport teilzunehmen, wenn sie keine Unterstützung in der Kita bekommen oder im sozialen Raum. Sie sind auf die kostenfreien Angebote im sozialen Umfeld angewiesen wie zum Beispiel Spielplätze. Das knüpft hervorragend an die Abbildung, die auch Frau Lochner gezeigt hat, mit Büchern lesen und dann Freizeitaktivitäten.

Frau Fester, vielen Dank auch für Ihre Frage.

Darf ich direkt alle Fragen, die an mich gerichtet waren beantworten? Super, vielen Dank. Sie hatten eine Nachfrage zur AG „Erwachsen werden leicht gemacht“ gestellt. Ich bin der festen Überzeugung, dass dieses Projekt in jede Schule in Deutschland gehört. Auch an Gymnasien hatten wir Kinder, die trotz widriger Situationen ihren Bildungsweg schaffen und diese Unterstützung in ihren Familien nicht finden, aber der Bedarf an Hauptschulen und Gesamtschulen ist deutlich höher. Deswegen haben wir bei der Entwicklung des Projektes die Jugendlichen selbst mit einbezogen und zwei Stunden lang mit neun bis zehn Jugendlichen sehr intensiv darüber gesprochen: Was beschäftigt sie? Was brauchen sie? Ich habe persönlich das Gefühl gehabt, sie haben vielleicht nicht zum ersten Mal, aber in dieser Sitzung ernsthaft wahrgenommen, jemand interessiert sich für sie, jemand ist aus Frankfurt gekommen, um sie zu fragen. Sie haben dieses Angebot wirklich sehr gerne angenommen. Wir haben gemeinsam ein tolles Curriculum entwickelt und sie waren letzte Woche schon zum ersten Mal bei der AG-Gruppe. Wie das praktisch umgesetzt wird? Es sind zwei Stunden pro Woche. Alle Jugendlichen der 10. Klasse, 25 Personen, nehmen an dieser AG teil. Für diese 13 Module gibt es jeweils ein Impuls aus der Fachpraxis, das heißt ein Mitarbeiter aus dem Jugendamt kommt, um Jugendlichen zu erzählen was sie zum Beispiel machen können, wenn es in der Familie Schwierigkeiten geben wird. Oder Psychologen kommen und erzählen, was eine partnerschaftliche Beziehung ausmacht. Wann setzt man die Grenzen, wenn man Gewalt erfährt? Oder jemand aus der Jugendkriminalitätsabteilung der Polizei kommt und sagt wie es mit der Sicherheit in unserer Stadt aussieht. Wir wollen, dass die Jugendlichen frühzeitig einen Zugang zum Sozialraum finden. Dass sie wissen, welche Angebote es gibt. Denn, wenn wir Angebote auf der Fachkräfteebene schaffen, müssen wir sie an die Menschen bringen. Es bringt



nichts, den Jugendlichen irgendwann einen Flyer in die Hand zu drücken. Jemand sollte kommen. Die Jugendlichen brauchen ein Gesicht, eine Verknüpfung und Sicherheit. Barrieren sollten abgebaut werden, dass sie sich an die Hilfestellen wenden. Denn, was die Jugendlichen sich ausdrücklich gewünscht haben und das hatte ich überhaupt nicht auf dem Schirm ist, dass sie zu jedem Thema von einer betroffenen Perspektive etwas hören wollen. Zum Beispiel, dass jemand Drogenprobleme hatte und es geschafft hat und Unterstützung in Anspruch genommen hat. Aus diesem Wunsch heraus, habe ich wirklich einen Appell von den Jugendlichen gehört: Zeig mir, dass es geht! Zeig mir, dass auch diese schwierigen Situationen irgendwie zu bewältigen sind. Nach diesen Gruppeninterviews sind wir noch ca. 45 Minuten in jeder Gruppe geblieben, weil die Jugendlichen zu mir kamen - ich bin eine Psychologin von Hause aus - und wollten mit mir ihre persönlichen Probleme besprechen. Ich habe denen meine Karte in die Hand gedrückt und habe gesagt, ich werde für dich eine Lösung finden, du bist nicht alleine. Zwei Mädchen haben geweint. Wir haben darüber mit der Schulleitung und mit der Schulsozialarbeiterin gesprochen. Der Schulleiter hat uns bestätigt, dass sie gerade für diese Jugendlichen die Rolle der Eltern übernehmen, weil sie auch zuhause mit Zuständen konfrontiert werden und zusätzlich die Weltkrisen, Energiekrise, Armutskrise bewältigen müssen. Die Jugendlichen bleiben auf der Strecke. Deswegen ist es unser Anliegen, dass dieses Projekt in möglichst vielen Schulen aufgegriffen wird und es sehr praktisch im Sozialraum, aber auch Biografie-begleitend und praxisnah ist. Es wird wirklich geholfen, diesen Armutskreis zu durchbrechen. Genau an diesem Übergang haben wir eine Chance. Ich bin voll dafür, dass wir die Kinder im frühen Bereich unterstützen. Da stimme ich zu. Jeder Euro wird vervielfacht, im Sinne

von Effizienz. Aber wir dürfen die Jugendlichen nicht vergessen. Sie haben auch eine Chance verdient. Diese Chance sollten wir, als die Gesellschaft, ihnen auch geben. Ich glaube an dieser Stelle soll ich kurz Pause machen. Wollen Sie auch etwas sagen? Ansonsten bleibt noch eine Frage zum politischen Engagement. Ich werde diese Frage natürlich auch sehr gerne beantworten, aber ich möchte, dass meine Kolleginnen auch etwas sagen.

Die **Vorsitzende**: Möchten Sie eine kurze Pause machen? Gut, dann machen wir erstmal woanders weiter. Wer möchte? Bitteschön.

Prof. Dr. Birgit Herz (Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover): Ich antworte gerne auf Aussagen meiner Vorrednerin und oute mich als die Person, die als mobilisierte Bildungsreserve das Gymnasium überlebt hat. Das war der Begriff, der 70, 80er Jahren, um die bildungsfernen Schichten für Bildung zu mobilisieren. Ich würde gerne ganz konkret auf Ihre Frage eingehen, liebe Frau Fester. Ich denke, wir sollen uns von der Illusion der Chancengleichheit verabschieden, ein bekannter Titel von Bourdieu und Passeron. Wir sollten uns vielleicht einmal Zukunftsszenarien anschauen wie das beispielsweise der Stifterverband der Hochschulen McKinsey vorgelegt hat, aber auch die Schweizer Eidgenössische Hochschule und die sagt ganz klar, welche Qualifikation, welche Skills wir in den zukünftigen Jahren 2030 brauchen und wie sich dann unter Umständen die soziale Gruppierung der einzelnen Bevölkerungsgruppen einteilt. Da wird ziemlich deutlich, dass wir den Anspruch „Bildung für alle“ oder Bildungsgleichheit oder Chancengleichheit vielleicht etwas konkreter fassen und genauer spezifizieren müssen, welcher Personenkreis denn hier



eigentlich gemeint ist? Wenn man sich die perspektivische Entwicklung bei unserem Thema heute Vormittag anschaut, dann ist es sehr deutlich. Denn etwa 50 % der Bevölkerung in der westlichen Welt findet sich in einer Qualifizierungspyramide wieder, in der etwa ein ganz kleiner Spitzenteil von Experten und Expertinnen mit entsprechenden Skills, mit entsprechenden Qualifizierungen am „Digital Citizenship“, sozusagen Expertokratinnen und Expertokraten, teilnehmen kann. In der Pyramide haben wir einen ebenso kleinen Teil mit qualifizierten ebenfalls hochqualifizierten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Den Begriff wird es in Zukunft gar nicht mehr geben. Wir haben einen etwas größeren Teil, der in diesem „Global Citizenship“ auf der operativen Ebene immer noch sehr gut qualifiziert Aufgaben übernehmen wird. Dem gegenüber stehen etwa 50 % der Bevölkerung, von denen etwa 30 % würde ich sagen, in hybriden Belegschaften arbeiten wird und zwar im globalen Kontext. Wir müssen mit etwa 20 bis 30 % der Bevölkerung rechnen, die sozial integriert ist. Für Sie als Fußnote ist vielleicht interessant, dass die Straffälligenquote bei Jugendlichen rückgängig ist und das trotz einer Zunahme sozialer Disparitäten in der Bundesrepublik Deutschland. Das heißt, wenn man sich die Arbeitswelt der Zukunft anschaut und ich beziehe mich jetzt wirklich auf bekannte Stiftungen und keine esoterischen Gruppierungen, sondern wissenschaftliche Veröffentlichungen – dann muss man sich doch eher fragen, welche politischen Perspektiven können wir den Kindern und Jugendlichen anbieten, die wir aufgrund der Sozialisationsbedingungen der Forschungsergebnisse der letzten 50 Jahre wissen. Wir können bestimmte Härtelagen abmildern. Wir sind immer noch in einer Demokratie und wir haben Bürgerrechte und wir haben ein Grundgesetz. Aber wir können den Inklusions- und Integrationsanspruch,

auch wenn er in jedem Parteibuch und jedem Programm steht, in dieser Form nicht mehr verwirklichen und sehr wahrscheinlich auch in dieser Form – schauen Sie sich die aktuellen Krisen an – nicht mehr finanzieren. Das würde ich gerne auch in dieser Runde ganz konkret benennen dürfen.

Die Illusion der Chancengleichheit besticht auch dadurch, der Argumentation vorzugeben, es könnten alle alles machen beziehungsweise, dass Abitur, der höhere Bildungsabschluss, wäre von allen erreichbar. Das ist längst nicht der Fall. Wir teilen die Bildungselite von den Bildungsverlier*innen spätestens nach der 4. Grundschulklasse. Solche Projekte, wie Sie sie vorstellen, die sind unabdingbar wichtig, weil wir nämlich die soziale Integrationsfähigkeit dieser Gesellschaft in den Blick nehmen müssen und da kann Bildung ein entscheidendes Einflusstool sein. Aber verabschieden wir uns doch von einer Sprachsymbolik, die vorgibt, dass wir Inklusion/Integration völlig unabhängig und losgelöst von der ökonomischen Weltwirtschaft betrachten können. Das ist wirklich Unsinn. Ich habe meine pädagogische Laufbahn 1972 als 16-Jährige begonnen, weil ich dachte, Bildung und Erziehung, da muss man doch etwas für die Kinder in der obdachlosen Siedlung machen. Was für ein Quatsch. Auch eine Illusion. Mittlerweile kann ich sagen, dass die Institution der öffentlichen Bildung und Erziehung wie beispielsweise im Nachbarland Frankreich, die diese schon längst drastisch reduziert haben. Dort sind über 42 % aller Schülerinnen und Schüler bereits in privaten Institutionen, wenn es um Bildung geht. Auch solche Entwicklungen müssen wir im globalen Kontext viel stärker in den Blick nehmen, wenn wir uns hier über dieses Thema in diesem Hohen Haus unterhalten. Darauf bitte ich in wissenschaftlicher Neutralität und



Objektivität auch zu achten. Wir sind hier bei einem Thema, das sehr schnell parteipolitisch ganz unterschiedliche Emotionen in Bewegung setzt. Mir geht es um die Kinder und Jugendlichen, die ich unter Umständen in den öffentlichen Institutionen von Bildung und Erziehung auf ein Leben in Nicht-Erwerbstätigkeit vorbereiten muss. Auf ein Leben, das unter Umständen über soziale Gemeinschaftsarbeit, kommunale Gemeinschaftsarbeit – Sie haben das ja eben angesprochen, was Sie in den zwei Jahren als Qualifizierungsticket auf den Weg versuchen zu bringen -, die soziale Stabilität der Bundesrepublik Deutschland gewähren kann.

Das wäre aus meiner Sicht ein sehr realistischer Ansatz, sich über dieses Thema „Kinderarmut“ und „Bildung“ perspektivisch in einer konstruktiven Art und Weise auszutauschen. Nicht nur, um anzuerkennen, dass hier Kinder und Jugendliche in Not leben. Sie sind ja in Berlin, Sie werden mit offenen Augen durch die Parks gehen, durch die Institutionen. Sie werden die Randgruppen in dieser Stadt, in dieser Großstadt, wahrnehmen. Das ist natürlich in den dörflichen Regionen weniger ausgeprägt. Aber wir sind einfach als Bürgerinnen und Bürger nicht nur in unseren Rollen und Funktionen in Modellprojekten mit bestimmten Mandaten damit konfrontiert, sondern wir sind einfach, würde ich auch einmal sagen, als Demokraten und Demokratinnen herausgefordert, hier wirklich Farbe zu bekennen, Entscheidungen zu treffen und nicht die Illusion der Chancengleichheit mit anderen Mitteln, mit anderen Begriffen – das habe ich eben versucht mit Bezug auf die Historie – fortzusetzen und zu tradieren. In Not und in Armut zu leben bei Reichtum, schafft psychische Probleme, schafft Probleme, die wir uns hier alle, die wir relativ etabliert in dieser Runde sitzen, gar nicht imaginieren können. Ich danke Ihnen.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Prof. Dr. Herz. Frau Dr. Lochner, möchten Sie noch antworten?

Dr. Susanne Patricia Lochner (Deutsches Jugendinstitut e.V.): Ich wollte gern noch einmal auf die frühe Bildung und Sprachförderung zusprechen kommen, obwohl Herr Lehrieder jetzt gerade nicht mehr anwesend ist. Aber natürlich muss das eigentlich das Hauptaugenmerk in der frühen Bildung sein. Schon aktuell und auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wird uns dieses Thema der Sprachförderung und jungen Menschen, die eben mit Nicht-Deutsch als Familiensprache aufwachsen beschäftigen. Aus unserer Sicht ist natürlich das Auslaufen der Sprach-Kitas auch eine Katastrophe. Vor allem vor dem Hintergrund, dass wir jetzt aktuell nicht nur die Zuwanderung aus der Ukraine bewältigen, sondern auch die Asylzuwanderungszahlen wieder deutlich nach oben gehen. Wir sehen jetzt auch - im Rückblick auf das Jahr 2015/2016 -, dass wir in den Kitas immer noch mit den Kindern zu tun haben, die zwar auch hier in Deutschland geboren wurden, aber eben zuhause aus einer Familie von Asylsuchenden stammen und eben nicht mit der deutschen Sprache aufwachsen. Das stellt im deutschen Bildungssystem einfach ein Problem dar, weil das die Verkehrssprache in unseren Bildungssystemen darstellt. Deutsch als Zweitsprachekurse ist noch nicht flächendeckend an Grundschulen oder weiterführenden Schulen eingeführt. Hier geht es wirklich darum, ein Hauptaugenmerk zu setzen. Wie Herr Lehrieder auch angesprochen hat, geht das auch über musikalische Frühförderung, aber soweit muss man eigentlich gar nicht gehen, weil in den Kitas sehr viel über Gesang und Musik vermittelt wird. Wichtig wäre, diesen Kindern hier einen frühen Zugang zu ermöglichen. Daran hapert es im Moment an allen Ecken und Enden. Hier muss wirklich



geschaut werden, wie man die Familie ins Boot holen kann und sie nicht nur informieren, sondern auch darin bestärken, dass sie überhaupt diese Rechte auf einen Kitaplatz haben. Deshalb ist unser Appell: Familienzentren stärken, Familienbildung ausbauen und Kitas weiterentwickeln, dass die Kinder nicht alleine gehen, sondern in ihrem Familienverbund und mit den Hintergrundfaktoren, die sie durch die Familie hineinbringen, lernen damit umgehen zu müssen.

Die **Vorsitzende**: Ja, bitteschön Sie wollten auch noch eine Antwort geben glaube ich.

Dr. Irina Volf (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.): Genau, sehr gerne. Vielen Dank. Und zwar, Frau Fester, Sie haben mich gefragt: Politisches Engagement der Jugendlichen und warum nehmen die Jugendlichen ihre bürgerlichen Möglichkeiten nicht wahr, sich in der Politik zu beteiligen oder in diesem Prozess mitzuwirken? Ich möchte Ihnen zwei konkrete Beispiele geben und vielleicht eine Kettenreaktion plastisch darstellen, warum wir zu so einem Ergebnis kommen. Kindern und Jugendlichen, die in armen Familien aufwachsen, fehlt es an Möglichkeiten an sozialer und kultureller Teilhabe und ganz konkret an Selbstwirksamkeitserfahrungen. Das heißt, sie erleben selten, dass ihr eigenes Handeln etwas bewirken kann und an ihrer Situation etwas verbessern kann. Deshalb ZUSi in Gelsenkirchen mit „Erwachsenwerden leicht gemacht“. Resilienzfördernde Maßnahmen sind immer mit dabei, um Kindern und Jugendlichen diese Erfahrungen zu ermöglichen, dass sie irgendwann zur Erkenntnis kommen, sie können aus eigener Kraft heraus etwas schaffen und sehen – „Oh, da habe ich etwas geschafft und es ist mir gelungen.“. Spätestens mit dem Übergang in die weiterführenden Schulen, machen die

Jugendlichen oder die Kinder, die jungen Menschen, die Erfahrung, dass sie mit ihren Gleichaltrigen mithalten wollen. Sie wollen die Markenklamotten, sie wollen ins Kino gehen, sie wollen ein Eis essen oder sie wollen einfach Geld haben, um in der Mittagspause etwas zu kaufen, anstatt etwas von zuhause mitzunehmen, wenn überhaupt. Sie stellen fest, das Geld in der Familie reicht dafür nicht. Sie wollen die eigene Situation verbessern und sie suchen nach Jobs. Sie fangen mit 14, 15, 16 an zu jobben und dann holt sie die harte Realität ein und zwar das Geld wird an die Hartz IV-Regelsätze angerechnet. Nicht komplett, ja, ein kleiner Teil bleibt da, aber sie stehen da und fragen sich: Will der Staat, dass ich arm bleibe? Diese Erfahrung führt dazu, dass sie der Politik gar nicht vertrauen. Das war das erste Beispiel.

Jetzt ein zweites Beispiel. Ich habe auf dem Tisch eine Tabelle: Hartz IV-Regelsätze für Kinder ab 2022. Ich darf bitte vorlesen: Regelbedarfsstufe 4, das ist für die Jugendlichen im Alter von 4 bis 17 Jahren, Bildungswesen – 26 Cent pro Monat. Was wollen sie mit diesen 26 Cent pro Monat im Bereich der Bildung bei diesen Jugendlichen erreichen? Ich glaube Sie würden sich mir alle anschließen – das ist einfach unrealistisch, dass damit etwas zu bewirken ist. Deswegen möchte ich den Spieß ein bisschen umdrehen und sagen, was kann die Politik für die Jugendlichen machen, damit die Jugend sich für die Politik interessiert. Ich hätte für Sie eine konstruktive, vielleicht nicht die Lösung, aber einen konstruktiven Vorschlag. Das Thema „Armutssensibilität“ sollte als eine eigenständige Kompetenz auf der Fachkräfteebene geübt werden, weil diese direkt mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Beginnen sollten wir aber eigentlich mit der Bundesregierung, damit bei der Entscheidungsfindung Armut als Phänomen berücksichtigt wird.



Dann möchte ich Ihnen noch zwei Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit geben. Da kann man nur stauen, wo wir gerade stehen. Drittes Entlastungspaket. Kindergeld wurde ursprünglich für das erste und zweite Kind erhöht, nicht für das dritte. Aus der Armutforschung wissen wir aber, dass insbesondere die Familien mit drei Kindern und mehr deutlich stärker von Armut betroffen sind als Paare ohne Kinder oder mit einem oder zwei Kindern. Freizeitbonus aufgrund von der Corona-Pandemie, der im Mai ausgezahlt wurde, der wurde an Hartz IV-Familien mit Kindern und Jugendlichen ausgezahlt. Ein einmaliger Bonus in Höhe von 100 €. 190.000 Kinder und Jugendliche aus Hartz IV-Familien haben diesen Bonus nicht erhalten. Wissen Sie warum? Weil die Familien einen Unterhaltsvorschuss von der Regierung bekommen haben und das war das Ausschlusskriterium. Dann frage ich mich: Wer waren diese Familien? Mit Sicherheit Alleinerziehende und Alleinerziehende ist eine andere Gruppe, die am häufigsten von Armut betroffen ist. Anhand dieser zwei Beispiele möchte ich anregen: Machen Sie eine Fortbildung zum Thema Armut. Was sind die Ursachen? Was sind die Folgen? Was sind die Faktoren, die da Menschen helfen können aus dieser Lage zu kommen? Treffen Sie die Entscheidungen armutsbewusst. Dann müssen Sie nichts mehr extra machen für die Jugendlichen, damit sie sich für die Politik interessieren. Dann werden sie diese Erfahrungen auch wertschätzen und für sich nutzen.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank. Wir sind da dran. Ich glaube man sieht es auch. Wir beschäftigen uns momentan sehr intensiv mit dem Thema „Kinderarmut“. Wir sind dabei die Kindergrundsicherung zu entwickeln, die dann auch wirklich solche Dinge wie Hartz IV berücksichtigen soll, die das Problem mit Alleinerziehenden, mit Unterhaltsvorschuss, mit dem System der Kinderfreibeträge, mit

Wohnkosten, mit allem Drum und Dran eigentlich beinhalten soll. Damit wir wirklich aus dieser Problematik, die Sie gerade beschreiben, ein ganzes Stück vom System her ansetzen und vorankommen. Wir beschäftigen uns heute mit zwei Themen, die sich bedingen: Bildung und Armut. Da kann man auch von beiden Seiten herangehen und sich das von beiden Seiten angucken. Wir haben heute ganz viel gehört. Einerseits Kinder, die in finanziell schwächer gestellten Familien aufwachsen, haben es mit der Bildung nicht leicht. Das ist klar. Sie haben es schwerer in der Bildung. Deswegen können wir dort ansetzen. Wir haben heute viel darüber geredet, was wir tun können, um diese Kinder zu unterstützen und zu fordern, damit sie mit anderen Kindern, die diesen Nachteil nicht haben, mithalten können. Dann kann man gerade auf der Bundesebene auch noch einmal bei der – ja, sofort – anderen Situation ansetzen. Wo können wir denn wirksam etwas gegen Armut tun? Das ist natürlich die zweite Frage, die wir uns stellen können. Da versuchen wir in der Kindergrundsicherung anzusetzen, damit es eben nicht mal hier ein Projekt und mal da ein Projekt gibt und es nicht einzelne Förderunterstützungen wie Kinderzuschlag gibt und es dann zu Wechselwirkungen kommt, wenn ich das bekomme, bekomme ich aber das wieder nicht, und ich muss erst einmal wieder drei Anträge stellen und, und, und – damit es diese Familien überhaupt erreicht. Es ist nicht leicht, aber es ist das große Ziel für uns, für diese Legislaturperiode glaube ich, wenn ich in die Runde gucke.

Von daher kurz meine Frage. Mich interessiert dieser eine Punkt, den Sie gesagt haben, Dr. Lochner, dass gerade in Deutschland die Armutsquote bei geringer gebildeten Eltern höher ist als im Vergleich zu anderen europäischen Ländern. Das ist etwas, das hatte ich noch nicht gehört. Da wollte ich noch einmal nachfragen, ob Sie



dafür vielleicht gleich noch zwei, drei Sätze für mich haben? Weil das ist natürlich der Vergleich – Warum? Wieso? Warum verdienen bei uns die, die nicht so gut gebildet sind weniger als in vergleichbaren Ländern? Da könnte man ja hingucken, wo kommt das her? Wenn Sie dazu noch ein, zwei Sätze zu sagen hätten, gerne. Frau Adler, Sie hatten ja auch noch eine Frage.

Abg. **Katja Adler** (FDP): Genau, vielen Dank. Vielen Dank für die Ausführungen und für die großartigen Berichte und auch für die Studien, die helfen natürlich sehr weiter. Ich wollte jetzt nur noch mal auf zwei Sachen eingehen. Einmal, natürlich auf die Problematik der Sprachförderung. Ich glaube da sind wir uns alle einig, dass das - gerade in der frühkindlichen Bildung - sehr wichtig ist. Nur, sollten wir auch dabei nicht vergessen, auch wenn Herr Lehrieder gesagt hat, dass es schade wäre, wenn es im Kompetenzgerangel untergeht. Wir können aber nun einmal die Zuständigkeiten nicht komplett außer Acht lassen. Sprachförderung ist nun einmal in erster Linie eigentlich Ländersache und da sind die Bundesländer in der Verantwortung, genauso wie die Bundesländer bei der Bildung in der Verantwortung sind, weil das ist auch in erster Linie Ländersache. Sie hatten jetzt am Ende, darauf wollte ich noch einmal eingehen, auch Demokratie oder Demokratieverständnis angesprochen. Es gibt ja auch den Ansatz der politischen Bildung. Das, was ich auch letzten Freitag in einer Rede gesagt hatte, wurde mir gerade auch noch einmal sehr bewusst: Ich habe auch eine Tochter, die ist 19 Jahre, die mir gesagt hat, dass einige ihrer Freunde zum Beispiel noch nie in Berlin und noch nie hier im Bundestag waren. Also sich die Politik noch nicht einmal wirklich nah angeschaut haben. Da kann man sicherlich viel machen, um jetzt gerade auch den jungen Menschen zu zeigen, wo Politik gemacht wird, wo es herkommt, wo die Entscheidungen entstehen, die ja dann auch sie betreffen. Das war das eine.

Dann wurde auch das mit diesen viergliedrigen Schulsystemen gesagt, also ich komme gleich zu meiner Frage, das habe ich jetzt nicht so richtig verstanden, ob das jetzt eher schwierig ist oder ob nur schwer oder eher gut ist. Weil da direkt nach der 4. Klasse - in der Grundschule in anderen Ländern, wird ja im Unterschied dazu nach der 6. Klasse entschieden, welcher der weiterführende Bildungsweg ist. Wo geht es hin? Dort haben wir möglicherweise einen Cut. Wir haben den Cut, das haben wir gerade auch noch einmal gesehen und es wurde auch deutlich, dass wir den Cut Kita-Grundschule und den Cut Grundschuleweiterführende Schule haben. Wo muss man denn ansetzen? Wir haben, das wurde auch deutlich, gesehen, wenn die Förderung abbricht, dann geht es auch wieder nach unten. Ich sehe aber, das wurde gerade auch schon gesagt, auch - gerade was die Ganztagsförderung angeht -, was Kitaqualitätsgesetz angeht. Wir gehen die Sachen an, weil uns schon klar ist, dass wir institutionell - auch von Bundesseite aus - sehr viel machen müssen. Viel ist halt Kita und Schule.

Wie sehen Sie die Notwendigkeiten, gerade auch in der nicht-institutionellen Förderung? Wir haben ja Vereine und ganz viel passiert in Vereinen, ehrenamtlich. Wie kann man dort unterstützen? Was ist da notwendig, auch von Ihrer Seite, um sinnvoll und gezielt dort anzusetzen? Oder kann man das überhaupt, weil es ganz viel im ehrenamtlichen Bereich ist und nicht in diesem klassischen institutionellen Bereich? Wie kann man noch familiegezielter unterstützen? Familienförderung haben Sie schon angesprochen. Es ist dann auch immer wieder, das erlebe ich teilweise auch, dass es diese Generationsübergänge gibt. Einmal Hartz IV, wieder Harzt IV, noch einmal Hartz IV. Das sind immer diese gleichen Rollen und das Verständnis, wie man dort wirklich dezidiert unterstützen kann, dass man die Familien, also die Eltern, dort herausholt? Das sind doch dann eher die Vorbilder für die Kinder. Man kann ganz viel in einer Institution tun, aber das Vorleben passiert



dann doch in der Familie direkt. Da muss es möglicherweise noch einen anderen Ansatz geben, weil es bisher, so mein Erleben und auch meine Erkenntnis, offensichtlich nicht ganz so wirksam war, was bisher passiert ist. Oder vielleicht habe ich nur die Wirksamkeit nicht so erkannt. Diese Geschichten und diese Fragen sind mir noch einmal ganz wichtig. Also außerschulisch, Schule-Kita, das haben wir jetzt gesehen und da machen wir auch von der Ampelregierung einiges. Aber was ist gerade in diesem nicht-schulischen und nicht-institutionellen Bereich im Familienbereich möglich? Dankeschön.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Adler. Wir haben jetzt noch gut fünf Minuten für die Beantwortung. Wer möchte denn beginnen? Bitte, Dr. Lochner.

Dr. Susanne Patricia Lochner (Deutsches Jugendinstitut e.V.): Ich würde dann einmal beginnen und gleich auf Ihre Frage, Frau Lahrkamp, mit dem EU-Vergleich zu sprechen kommen. Genau. Wir haben gesehen, dass in Deutschland die Anteile an armutsgefährdeten Kindern aus geringer gebildeten Elternhäusern sehr hoch sind. Man muss natürlich dazu sagen, welche Gruppe das wieder betrifft? Das sind meistens oder auch zum großen Teil Personen, die zugewandert sind, also die Eltern, die dann hier mit dem System auch zu kämpfen haben und teilweise an der Anerkennung ihrer Abschlüsse scheitern. Die müssen dann eben irgendeinen Niedriglohn-Job annehmen oder finden eben keinerlei Beschäftigung. Ich denke, das ist ein großer Punkt, der in Deutschland einfach auch noch deutlich verbessert werden müsste, was ja auch dem Kitapersonal wieder zugutekommen würde. So hätten wir zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, wenn hier die Anerkennung von ausländischen Abschlüssen besser laufen würde. Dann natürlich auch wieder die Verkehrssprache Deutsch, die auch im

Erwerbsleben einfach teilweise immer noch gefordert wird und von Zugewanderten teilweise nicht direkt erbracht werden kann. Das ist aus meiner Sicht so ein großer Punkt, warum die Eltern von den Kindern, die dann eben in Armut leben, hier auch niedriger gebildet sind.

Vielleicht will ich dann auch gleich noch kurz an die Rückfragen von Frau Adler anknüpfen. Das waren jetzt ziemlich viele Dinge, die ich mir da aufgeschrieben habe. Mit der Sprachförderung, ist natürlich klar, dass das in die Länderverantwortung überführt werden muss. Auch im Kitaqualitätsgesetz sind dafür dann auch Teile vorgesehen, aber das kam jetzt natürlich sehr abrupt mit dem Auslaufen der Sprach-Kitas.

Sonst hatten wir noch Fragen zum Thema Ganztage. Unsere Analysen im aktuellen Bildungsbericht zeigen, dass sich hier tatsächlich eine Differenzierung nach dem Bildungsstand der Eltern und der Beteiligung zeigt. Das heißt, wie ich es Ihnen vorhin bei der Kitabeteiligung gezeigt habe, sollten junge Menschen aus niedrig gebildeten Elternhäusern, die durch den Ganztage ja eher gefördert und angesprochen werden sollen, hier seltener vertreten sind. Hier ist dann wieder die Schere zwischen „Wer kann sich stärker durchsetzen?“. Die erwerbstätigen und die doppelberufstätigen Eltern, die einen Betreuungsplatz für ihr Kind benötigen oder die Eltern, die eventuell keiner Arbeit nachgehen, aber deren Kind das eigentlich sehr gut diese Förderung benötigen könnte, Hier muss man glaube ich noch weiter im Ganztageförderungsgesetz schauen, wie das sich hier weiter entwickelt. Aber jetzt würde ich den anderen Sachverständigen das Wort überlassen.

Die **Vorsitzende**: Ja, vielen Dank. Ja,



Bitteschön, Prof. Dr. Herz.

Prof. Dr. Birgit Herz (Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover): Ich muss eine kleine Gegenrede zu Ihrer Äußerung tätigen, weil sie einerseits der deutschen Sichtweise entspricht, die sehr individualisierend das jeweilige Kind und die Familie in den Blick nimmt, es aber durchaus auch erweiterte Perspektiven gibt, beispielsweise stärker familienorientiert oder lebensform- und gesellschaftsorientiert. Ich würde das gerne insofern erweitern da wir uns hier in unserem kulturellen Kreis, die wir miteinander reden, in einem politischen System, einem Kultursystem bewegen, das sehr erwachsenenorientiert ist. Wenn ich beispielsweise in Europa bleibe und auf Finnland beziehungsweise nach Frankreich mit durchaus gleichem Kulturkreis schaue, dann findet dort ein anderer Orientierungsrahmen in Bezug auf Kinder und Jugendliche statt. Damit komme ich auch ein wenig zur Beantwortung Ihrer Frage, liebe Frau Adler. Sie haben gefragt: Wieso ist es praktisch in Stein gemeißelt, dass nach der 4. Klasse diese Trennungen und diese Fragmentierung erfolgen? Lassen Sie mich einen kurzen Blick nach Finnland werfen, der irgendwann mal als PISA-Sieger durch die Bundesrepublik gegeistert ist. In Finnland herrscht eine sehr stark kindorientierte Gesetzgebung vor, insbesondere mit diesem für jeden Finnen ganz selbstverständlichen Programm, der für mich kaum aussprechbar ist, „Neuvola“. Was verbirgt sich dahinter? Bereits in der Schwangerschaft wird von der Gemeinde eine Art Gemeindeschwester an die junge Frau adressiert, die diese Mutter, diese Familie und dieses Kind bis zum Erwachsenenleben begleitet. Wir würden das hier vielleicht bei unseren Aversionen gegen jedwede Form von Kontrolle erst einmal ablehnen wollen. Das heißt aber, wenn eine Familie sozial, wie auch immer, in Schwierigkeiten und Probleme gerät, ist

immer eine an sie adressierte Person in der Kommune präsent. Wenn nun Tihan oder Felix irgendetwas in der Schule anstellt, dann wird sofort die Kommunikation unter Einbeziehung dieser Neuvola umgesetzt. Denken Sie an unsere gesetzlichen Vorgaben, wie schwer es ist, eine Kollegin aus der Schulsozialarbeit zu mobilisieren, bis sie dann eingreift oder überhaupt irgendetwas macht, wenn beispielsweise schlicht und ergreifend der Beitrag für das schulische Mittagessen nicht bezahlt werden kann. Das geht in Finnland ziemlich unproblematisch. Wir würden vielleicht von unserem kulturellen Background her sagen „Huch, da ist aber mal meine Anonymität als Bundesbürgerin nicht gewährleistet und die hat ja meine Daten und der und die kommen sofort dran“. In der Praxis heißt das, eine Lehrkraft, die ruft unter Umständen bereits fünf Minuten nachdem der Unterricht begonnen hat und Tihan nicht im Unterricht ist bei dieser Neuvola an und die kümmert sich um die Familie. Was glauben Sie wie schnell dieses Kind, dieser Jugendliche, in der Schule ist und der Bildungsweg sichergestellt ist. Zwar nicht wie bei uns nur bis zur 4. Klasse, sondern durchgängig bis mindestens zur 9. Schulklasse. Das gemeinsame Community-Verständnis beispielsweise sorgt in Finnland dafür, dass die sogenannte Dropout-Rate, wenn man jetzt den Blick auf die Schule wirft, so minimal ist, dass Finnland - bei seiner geringen Einwohnerzahl - insgesamt vier Schulklassen für Schülerinnen und Schüler hat, die wir hier in Deutschland als „verhaltensgestört“ bezeichnen würden. Fragen Sie mal wie viele Sonderschulen oder Förderschulen dieser Art wir in allen Bundesländern der Bundesrepublik haben. Einerseits Kontrolle oder Begleitung würden wir unter Umständen sagen in einem ausgeprägten Ausmaß, aber andererseits ein relativ geringes Aufkommen an Dropouts in der Schule, aber auch dann im sozialen Leben. Ich mache einen Blick nach Frankreich, wo



es im Vergleich zu unserem systematischen Trennen nach der 4. Klasse auch die längere Schulzeit gibt. In Frankreich gibt es ein enorm elaboriertes, etabliertes Privatschulsystem, das im Prinzip der Stabilisator für eine relativ geringe Anzahl von sogenannten Dropouts ist. Ich rede jetzt von der Zielgruppe, um die es im Prinzip nach Armutsfolgen bei Kindern und Jugendlichen geht. Wenn ich das kurz zusammenfassen darf, dann wäre eine Positionierung hier in diesem Gremium insofern erlaubt, als wir uns politisch ein wenig wegbewegen müssten von der individualisierenden Sichtweise auf Kinderarmut oder Bildungsdropout oder aber Kriminalisierung junger Menschen und stärker hinwenden sollten auf gemeinschaftsorientierte, gruppenorientierte Initiativen und Förderungen im Sinne einer längerfristigen Förderung. Die ganze Zeit interessiert mich beispielsweise wie lange sind denn Ihre Projekte finanziert?


Dr. Irina Volf (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.): 2019 bis April 2023.

Prof. Dr. Birgit Herz (Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover): Also ein relativ kurzfristig finanziertes, alternatives Projekt. Mit der Chance auf Weiterführung? Weil das ist ja auch eine typisch deutsche Charakteristik, dass gute Projekte immer wieder gecuttet werden.

Die **Vorsitzende**: Es tut mir furchtbar leid. Es tut mir wirklich sehr leid, aber wir sind hier so durch getaktet, dass jetzt praktisch der nächste Ausschuss zum Tagen hier rein muss. Von daher darf ich nicht überziehen. Ich bin mir sicher, wir würden auch noch zwei weitere Stunden schön miteinander reden können, aber ich hoffe wir bleiben in Kontakt. Ich bedanke mich noch einmal bei Ihnen Dreien ganz herzlich. Das war heute wirklich eine tolle Sitzung. Wir dürfen ganz viel mitnehmen. Vielen Dank an Sie alle.

Ich schließe hiermit die Sitzung. Kommen Sie gut nach Hause.

Schluss der Sitzung: 16.32 Uhr


Sarah Lahrkamp, MdB
Vorsitzende